Morgen-Ausgabe B.

Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M. Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M.

Durch die Post bezogen (2 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 5.25 M., monatlich 1.75 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich-Ungarn 8 K vierteljährlich.

Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Die einzelne Nummer kostet 10 Pfg.

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8.

Telephon Nr. 14692, Nr. 14693, Nr. 14694.

Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 1 M.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 M.; vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.

Inserate v. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf. Beilagegebühr 5 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzogl. Bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10. (Telephon VI, Nr. 4603).

Nr. 266. Mittwoch 25. September 1907. 101. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Der Kaiser hat, wie jetzt bekanntgegeben wird, am Montag in Memel eine größere Rede gehalten. (S. d. bes. Art.)

* Der Kräftezustand des Großherzogs von Baden scheint sich, wie ein nachmittags 4 Uhr ausgegebener Bericht sagt, etwas zu heben.

* Der Wali von Wan ist in Batum ermordet. (S. Ausl.)

* Graf Zeppelin unternahm gestern einen Aufstieg mit seinem Luftschiff, der vorzüglich gelang. (S. Letzte Dep.)

Eine Kaiserrede in Memel.

Wie jetzt bekanntgegeben wird, hat der Kaiser am Montag bei dem Ehrentrunk im Rathaus zu Memel gelegentlich der Einweihung des Nationaldenkmals eine längere, an den Oberbürgermeister der Stadt gerichtete Rede gehalten, deren Wortlaut in folgender Form wiedergegeben wird:

„Mein lieber Herr Oberbürgermeister! Ich bin Ihnen sehr dankbar für die Einladung, die Sie an Mich haben ergehen lassen, und spreche Ihnen Meine vollste Anerkennung aus für die würdige, schöne und zu Herzen gehende Feier, mit der Sie das Andenken Meiner erlauchten Urgroßeltern geehrt haben. Ich danke der Bürgerschaft für den schönen, warmen Empfang und für die Ausschmückung der Stadt. Das Jahr 1807 lehrt uns, daß die Bewegung des Volkes ihren Grund und ihre Quelle fand, als das Volk sich auf sich selbst besann. Als die schweren Schicksalsschläge es trafen, hat es nicht, wie sonst wohl in der Geschichte der Völker geschehen, sich emporgebäumt in Undankbarkeit gegen das Herrscherhaus, sondern hat sich, dem Beispiel des hohen Königspaares folgend, unterworfen und hat in seiner Ergebung anerkannt, daß die strafende Hand Gottes ihm eine Prüfung auferlegt habe. Dieses Erkenntnis hat das Volk zur Einkehr geführt, und die Einkehr hat zur Folge gehabt, daß es sich auf das Wort Gottes besann, mit einem Wort, daß es zur Religion zurückkehrte. Unsere Vorväter haben Gottes Wort gelauscht, sie haben ihm gehorcht und haben ihm vertraut, und er hat sie dafür nicht im Stich gelassen. Das ist in kurzem die Lehre, die wir aus dem Jahre 1807 zu ziehen haben: das gemeinsame feste Gottvertrauen des Königshauses und seines Volkes. Das Erkennen des göttlichen Willens einst in der schwersten Zeit hat uns wieder emporgeführt, und nun denke Ich: Wie steht das Jahr 1907 dazu? Luisens herrlichem Sohne, dem großen Kaiser, ist es inzwischen durch göttliche Gnade vergönnt worden, das Werk zu Ende zu führen, zu dem in schwerer Zeit in herrlichen Kämpfen die Vorfahren den Grundstein gelegt haben. Wie sie freudig zum Schwerte gegriffen haben, um ihre heilige Mutter Erde wieder freizukämpfen, so hat er dem Wunsche der damaligen Zeit endlich entsprechen können und unser großes deutsches Vaterland geeinigt. Memel ist nicht mehr die Grenzstadt Preußens, sondern des Deutschen Reiches. Der Grundstein, der in schwerer Zeit zusammengehämmert wurde, wurde durch Gottes Gnade auch der Grundstein des Deutschen Reiches. Wenn nun das Jahr 1907 und seine Zeit dem Jahre 1807 gegenüber wohl friedlich geworden ist, so können wir doch mit Bestimmtheit sagen, daß auch wir in einer großen Zeit leben. Die kräftigen, überraschenden und fast unverständlich schnellen Fortschritte unseres neu geeinten Vaterlandes auf allen Gebieten, die erstaunliche Entwickelung in unserem Handel und Verkehr, die großartigen Erfindungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Technik sind eine Folge der Wiedervereinigung der deutschen Stämme zum gemeinsamen Vaterlande. Sollen wir nun im Stolz, um nicht zu sagen, im Uebermut über diese unbegrenzte Entwickelungsfähigkeit unseres Volkes anfangen, den Urquell der Stärke zu vergessen? Ich meine nein! Je mehr wir in der Lage sind, eine hervorragende Stelle auf allen Gebieten in der Welt zu erringen, um so mehr soll unser Volk in allen seinen Ständen und Gewerben sich daran erinnern, daß auch hierin das Walten der göttlichen Vorsehung zu erkennen ist. Wenn unser Herrgott unserem Volke nicht noch große Aufgaben gestellt hätte, dann würde er ihm auch nicht so herrliche Fähigkeiten verliehen haben. Wir wollen also im Hinblick auf diese Entwickelung unseres Volkes zum Himmel emporblicken, dankbar für die Gnade, die er uns erweist, indem er uns für gut hält, seine fürsorgenden Zeichen uns zuteil werden zu lassen. Wir wollen aus alledem lernen, daß wir auch heute, in einer hohen Blütezeit, an den alten Quellen festzuhalten haben. Auch heute gilt es wie vor hundert Jahren: erst den Blick nach oben empor zu richten in dem Verstehen, daß alles, was uns blüht und was uns gelingt, durch Fügung von oben erwirkt ist. Und so wollen wir im Erkennen der göttlichen Fügung entschlossen wirken, solange es Tag ist. Dann kann jeder an seine Beschäftigung gehen, der Gelehrte an seine Bücher, der Schmied an seinen Amboß, der Bauer an seinen Pflug, der Soldat an sein Schwert, und sein Gewerbe so treiben und so führen, wie es einem braven Christen und Deutschen ziemt. Dann werden wir Männer der Tat sein, ein entschlossenes Volk, den Blick nach oben gerichtet, vorwärts strebend, mit dem Bewußtsein, daß eine große Pflicht und Aufgabe uns zugeteilt ist. Die hiesige Stadt, der es durch des Himmels Fügung beschieden gewesen ist, so große Momente zu erleben und die, wie Ich mit Freude konstatieren kann, mit warmer Hingabe und warmem Patriotismus das Andenken jener Tage heilig hält, möge blühen und gedeihen, sie möge auch, was an ihr liegt, dazu tun, daß ihre Bürger und Kinder in diesen Grundsätzen leben und erzogen werden. Dann wird es auch mit der Zukunft von Memel gut bestellt sein, der Ich Gottes Segen von ganzem Herzen wünsche."

Die Rede erinnert durch ihren stark religiösen Charakter ganz unmittelbar an die vor kurzem in Münster gehaltene Rede des Kaisers. Es ist die gleiche Gedankenwelt, nur daß hier von ihr aus die geschichtliche Entwickelung des Jahres 1807 und der folgenden beurteilt und hieraus die Lehre für die Zukunft gezogen wird. Darin hat der Kaiser gewiß recht, daß zu den Merkmalen der großen Sinnesänderung, die unter der Bedrückung durch Napoleon I. im deutschen, vor allem im preußischen Volk vor sich ging, auch eine starke Erneuerung religiösen Lebens gehört hat. Aber daß sie es allein war, die das Volk innerlich so kräftigte — das Joch Napoleons abwerfen zu können, entspricht denn doch nicht den Tatsachen. Es war die neue innere nationale Erstarkung, die das Volk dazu fähig machte. Und sie hat bekanntlich dann viel stärker auf das Königshaus zurückgewirkt, als daß dieses hier führend aufgetreten wäre. Der Kaiser anerkennt hier, wohl mit unverkennbarem Hinweis auf Rußland und Frankreich, wie das Volk 1807 nicht den Augenblick der nationalen Demütigung benützte, um sich von der Monarchie abzuwenden. Aber er würde dem Verdienst des Volkes gerechter geworden sein, hätte er darauf hingewiesen, daß es eben vor allem das Volk war, welches dann die Freiheitskriege herbeiführte, unter Führung von Männern, die unter nichts schwerer zu leiden hatten, als unter dem Wankelmut und der Unentschlossenheit Friedrich Wilhelms III.

Auch von dem zweiten Teil der Rede ist zu sagen, daß gewiß religiös gerichtete Menschen in ihrem Glauben an die Geschichtsführung Gottes aus den Segnungen, die das deutsche Volk genossen hat, den Antrieb erhalten werden, nun auch an die Zukunft dieses Volkes zu glauben und ihre Kräfte in seinen Dienst zu stellen. Allein, das nationale Moment ist doch in unserem Volke heute ein weiter verbreitetes Gemeingut, als das religiöse und speziell das christliche. Darum würde unseres Erachtens, soll die Erinnerung an 1807 und die darauffolgenden Zeiten fruchtbringend für die Gegenwart wirken — die Hervorhebung nationaler Gesichtspunkte auf einen weit stärkeren Widerhall rechnen dürfen, als es bei den religiösen der Fall ist.

Ein Held?

Seit vier Tagen weilt der Verteidiger von Port Arthur, der die Lammfellmütze nicht mehr trägt, in Berlin, wo er in einem Hotel der Friedrichstadt Wohnung genommen hat. Er will ein Sanatorium aufsuchen, da ihn Herzkrämpfe plagen. Von seiner derben Gattin ging in den letzten Tagen eine Notiz durch die Blätter, daß sie in Port Arthur Ziegen verkauft habe. Auch der General wird in der nächsten Zeit die Oeffentlichkeit interessieren. Das Drama des schon zweimal Verdammten wird sich diesmal vor dem Tribunal abspielen. Ueber die Kapitulation von Port Arthur wird verhandelt werden, das der russische Kriegsmann schmählich dem Feind übergeben haben soll. Wird es eine Tragödie werden oder nur eine Komödie? Ist der Prozeß nur eine rein formelle Angelegenheit, oder liegt in ihm eine Spitze, die sich gegen einen einzelnen, gegen einen der vielen Sündenböcke der blutigen Kampagne richtet, um ihn zu verderben?

Während die Geschütze der Forts auf der felsigen Liao-tung-Halbinsel noch brüllten, pfiffen die Spatzen von dem Heldenmut des Verteidigers von Port Arthur auf allen Dächern, ein Panegyrikus jagte den andern. Nach dem Fall von Port Arthur tauchten jedoch Gerüchte auf, die sich immer mehr verdichteten, daß General Stössel die Sache des Vaterlandes verraten und feige kapituliert hätte. Nicht er sei die Seele der Verteidigung gewesen, sondern der unglückliche Kondratenko, den eine Granate zerschmettert hat. This was a man! Da die Affäre Stössel sich nicht mehr vertuschen ließ, wurde sie offiziell anhängig gemacht und soll nun bald endlich und definitiv vor dem Kriegsgericht abgetan werden.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Stössel die Großfürstenclique gegen sich. Man würde ihm sonst nicht das Messer an die Kehle setzen. Dem Klüngel dürfte es vielleicht gelingen, ihm den Hals zu brechen. Nette Sächelchen wird der Prozeß wohl zutage fördern, von denen die Oeffentlichkeit jedoch kaum etwas erfahren dürfte.

Ein paar zwischernde Situationchen sind ja während des Krieges beleuchtet worden. So das famose Intermezzo jenes Großfürsten, der mit einem ganzen Harem von Chanteusen und Cancaneusen im Heerlager angegondelt kam, daß der biedere Kuropatkin aufmuckte. That is the humour of it. Und dann die andern von der Sorte, die in Paris Tingeltangelbuldinnen kitzelten und selig waren, wenn sie die üppige Otero und die niedliche Cavallieri mit Brillanten behängen durften, während die Soldaten des weißen Zaren über die eisigen Schlachtfelder von Mukden gehetzt wurden. Eine saubere Gesellschaft! Aber: Was dem Jupiter erlaubt ist, darf sich der Ochse noch lange nicht herausnehmen. Es handelt sich um Symptome, die die Korruption und die Verlotterung andeuten, welche in den aristokratischen Kreisen Rußlands herrschten und noch herrschen. Das Luderlustem mußte, sowie der Ernstfall eintrat, zum Debäcle führen, zur Niederlage eines ganzen Volkes. Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi. So ist's gekommen.

Und jetzt soll Stössel seine Partie ausbaden. Einer muß doch wenigstens vor das Forum geschleift werden. Vergegenwärtigen wir uns seine Tragödie: Am 3. Januar 1905 hat er Port Arthur unter den Bedingungen von Sedan dem Feinde übergeben. Das Andreaskreuz sank, und die blutrote Sonne von Nippon flatterte über den Wällen von Port Arthur. 546 Geschütze, 82 670 Granaten, 3000 Kilogramm Pulver, 35 252 Gewehre, 1920 Pferde, 4 Schlachtschiffe, 2 Kreuzer, 14 Kanonenboote und Torpedobootszerstörer und 45 Dampfer wurden dem Sieger übergeben. Am 13. Januar begann der stumme, prunklose Einzug der gelben Triumphatoren in die zerschossene Feste, die Rußland durch den Frieden von Portsmouth verloren hat. Ein klägliches Schauspiel, daß der General nach zwei Jahren verantworten soll. Hat er sich blamiert, oder hat ihn die Notwendigkeit nach Aufbietung aller Tapferkeit besiegt? Es wird wohl nie ans Tageslicht kommen. Nur eins steht fest, ist historische Tatsache: Stössel hat Port Arthur fast ein Jahr lang gegen die Armeen des Mikado verteidigt. Das sollte man nicht übersehen. Bisher ist die verschämte Kondratenko-Legende nur Legende geblieben, ist auch wohl nichts weiter als eine Dichtung, in der ein Fünkchen Wahrheit glüht. Alle Verbindungen der Kämpfer von Port Arthur mit der übrigen Welt waren abgeschnitten, bis schließlich doch Gerüchte von den Niederlagen der Zarenheere, die die Zeitung entsetzen sollten, durchsickerten. Kein Retter war in der Nähe. Nichts als Hoffnungslosigkeit. Die Truppen waren demoralisiert. Dem Führer schwante sogar von Meuterei. Die letzte Position hinter der Stadt verteidigen? Sollte man also den Akt bis zu Ende spielen? Der Gürtel der Forts war gesprengt, die Stadt Port Arthur unhaltbar. Es wäre absolut nutzlos gewesen. Hätte es einen Zweck gehabt, sich nach so vielen Verlusten nutzlos aufzuopfern, Bataillon über Bataillon über die Klinge springen zu lassen? Es wäre ein unsinniges Heldentum gewesen. Nur die kühle Erwägung konnte retten, was noch zu retten war. Verschlägt doch in unseren Tagen keine Pathetik mehr.

Das alles kann man Stössel nur als Verdienst anrechnen. Nach diesem wäre also eine Ehrabschneiderei gegenüber Stössel nicht am Platze, der nur logisch gehandelt hat.

Verteidiger sind für den Besiegten in den letzten Tagen eingesprungen. So bezeichnete General Reuß die Enthüllungen Kuptschinskis und Roskins als Auszüge aus dem Bericht des Generals Swirnow, dessen Bericht selbst als „lügnerisch" bezeichnet worden sei. General Reuß betonte, daß es den meisten Angeklagten gelingen werde, sich glänzend vor dem Gericht zu rechtfertigen. Dieser Ansicht ist auch General Fock, der in einem Interview erklärte: „Ich bin überzeugt, daß die Wahrheit triumphieren wird. Ohne mich Ihnen gegenüber rechtfertigen zu wollen, will ich nur sagen, daß Kuptschinski, der durch seine Berichte die Gesellschaft in die Irre geführt hat, die Zustände in der Festung gar nicht kennen konnte, da er am 23. Juli von den Japanern gefangen genommen wurde, die Belagerung der Festung aber erst am 30. Juli begann. Ich erkläre kategorisch, daß die Mitteilungen Kuptschinskis unwahr sind. Im übrigen wird die Gesellschaft durch die Gerichtsverhandlungen bald genug erfahren, auf wessen Seite das Recht ist." Trotzdem ist vorläufig noch nicht zu übersehen, ob nicht doch am grünen Tisch der Stab über Stössel gebrochen werden wird. Es kommt auf die Wirksamkeit der Kabalen an, die in geheimen Zirkeln gebraut sind. Man muß die Chose abwarten.

Für Deutschland ist der Verlauf des interessanten Prozesses nicht ganz gleichgültig. Wir sind sogar politisch stark engagiert. Denn am 11. Januar 1905 las man in der „Norddeutschen Allgemeinen" folgendes Telegramm, das Wilhelm II. an den Zaren gerichtet hat:

„Seiner Majestät dem Kaiser!
Zarskoje Sselo.

Die Verteidigung von Port Arthur wird für immer ein Beispiel für die Soldaten aller Völker bleiben. Der Held, der Deine treuen Truppen kommandierte, wird von der ganzen Welt bewundert. Besonders in Meinem Heere und von Mir. Um unserer Sympathie und Bewunderung für General v. Stössel und seine wackeren Truppen Ausdruck zu geben, hoffe Ich auf Deine Zustimmung, wenn Ich ihm unsere höchste militärische Auszeichnung, den von Friedrich dem Großen gestifteten Orden Pour le mérite verleihe. Dieselbe Ehrung will Ich seinem braven Gegner Nogi erweisen."

Da hatten wir's. Natürlich stimmte der Zar zu. In seiner Antwort bemerkte er von Stössel: „Er tat an der Spitze seiner braven Garnison bis zum Ende tapfer seine Pflicht." Das wird praktisch für den General von Port Arthur sprechen. Wie steht's aber, wenn er büßen muß? Das würde auch für die Politik in der Wilhelmstraße fatal sein.

W. B.

Roeren wider Schmidt.

In seinem Leitaufsatze vom 8. Dezember 1906 hat das Leipziger Tageblatt entschieden gegen den Abgeordneten Roeren Stellung genommen. Herr Roeren hat hoffentlich für immer die politische Schaubühne verlassen. Er war ein eifriger Parteimann und diente seiner Sache mit Unerschrockenheit. Als junger preußischer Landrichter hatte er den Mut, während der Kulturkampfzeit einen Zentrumsredakteur in feierlicher Wagenauffahrt vom Gefängnisse abzuholen und nach seiner Wohnung zu geleiten, wo die Haftentlassung im Kreise der politischen Freunde gefeiert wurde. Er hatte Rückgrat. Seit jenen Zeiten hat Roeren mit der gleichen Unerschrockenheit seiner Sache gedient. Die Verhältnisse aber wandelten sich. Das Ungestüm, das dem Angehörigen einer Oppositionspartei gut steht, ziemt sich nicht für den Wortführer einer Regierungspartei. Die Sätze der jesuitisch-katholischen Staatslehre wird das deutsche Volk nicht verwirklichen lassen. Es wird sich mit aller Entschiedenheit dawider wehren, daß die Grundsätze, die Bonifaz VIII. in der Bulle „Unam sanctam" aussprach, auch nur zu einem Scheine von Geltung kommen. Das weltliche Schwert unseres Staates soll allezeit scharf geschliffen sein.

Ein Kampf der zwei Schwerter ist es, den der Kölner Prozeß uns vor Augen geführt hat. Der Verhältnis des Herrn Schmidt zur Königin Stiegbe, die das Fetischessen leitet, interessiert daneben wenig. Die nächtlichen Tänze auf der Station erscheinen unwichtig, und die afrikanische Einrichtung der Ehen Weißer mit schwarzen Frauen kaum bedeutsam. Nicht allzu belangreich dünkt es einem auch, ob gegenüber einigen aufsässigen Negern die Schranke des Züchtigungsrechtes eingehalten wurde oder nicht. Ueber all diese und einige andere Dinge erhebt sich an Wichtigkeit eine Frage von grundsätzlicher Bedeutung. Das ist die Frage, ob in unseren Schutzgebieten die katholische Mission oder das Deutsche Reich Herr sein soll. Die Missionare wollten — das ist der Eindruck aus der Kölner Verhandlung — die Regierungsbeamten als untergeordnete und abhängige Organe behandeln. Parierte der Stationsleiter nicht Order, so sagte man's dem Prinzen Arenberg, und dieser ging zu Stübel. Wenn der weltliche Beamte sich dem geistlichen Schwerte dann noch nicht unterordnete, so versuchte man's zu wiederholten Malen in Berlin; man machte auch bei den Schutzgebietsgerichten Verfahren wider ihn anhängig. Stoff dazu fand sich. Die weltlichen Beamten hatten eben auch weltliche Neigungen und menschliche Schwächen. Schwarze Belastungszeugen waren unschwer zu stellen. Der Tatsachensinn des Negers ist wie der eines Kindes. Seine Psyche ist von infantiler Entwickelung. Jeder Suggestion ist er verfangen.

Wenn man den Blick auf das Grundsätzliche dieses Streites zwischen Mission und Station hält, erträgt man leichter das unerfreuliche Betwerk. Unerquicklich ist es überhaupt schon zu sehen, wie sich die Kulturbringer in wenig edler Weise bekämpfen. Ideewidrig scheint die Art, wie die frommen Väter sich zu ihren Volksgenossen stellen. Eigenartig ist es, wie sie die nicht zu leugnenden Sünden ihrer Missionskollegen milde beurteilen — (der Bruder ist gefallen!) — und wie sie beim Reichsbeamten den Tatbestand, insbesondere nach der subjektiven Seite hin, ohne Wohlwollen ergänzen, auch hier natürlich nur in majorem Dei gloriam. Die Organisation der Sache ist wie immer beim Zentrum gut. Neben das Kolonialamt wird als ebenbürtige Stelle, sozusagen als Organ der Propaganda, der Abgeordnete Prinz Arenberg gestellt. Nachdem er aber unsere Schutzgebiete so gering schätzte, daß er sogar seinen „geisteskranken" Bruder dort unterbrachte und dieser an Scheußlichkeiten alles übertraf, was je für möglich gehalten wurde, ging ihm der Brustton aus zur großen öffentlichen Anklage. Darum löste ihn Roeren ab. Im Reichstage führt dieser nun schneidig das geistliche Schwert. Freilich auch solch alter Kämpe kann sich verhauen. Und es war gut, daß er's tat.

Die Person des Herrn Schmidt erscheint nicht so wichtig, wie der Kampf, den er führte. Seine Verdienste um den Bezirk Atakpama stehen außer Zweifel. An seinem Verhalten werden die Leute kaum etwas aussetzen, die die afrikanischen Verhältnisse kennen oder sich hineinzudenken vermögen. Immerhin sind die Zustände in dem schwarzen Erdteile von den mitteleuropäischen so verschieden, daß man trotz aller Kolonialprozesse nicht leicht den rechten Maßstab findet. Eine Frage ist aber rein nach mitteleuropäischen Begriffen zu beurteilen. Das ist die Frage nach Form und Inhalt der Schutzschriften, die für den Angeklagten eingereicht werden. Wenn der Rechtsanwalt Bredereck in einer seiner Schutzschriften geschrieben hat, daß der Geheime Justizrat Roeren kein taugliches Objekt einer Beleidigung sei, so ist das eine durchaus nicht beifallswürdige Wendung. Herr Roeren hat durch sein Auftreten im Reichstage einen großen Teil des deutschen Volkes aufs schärfste herausgefordert. Er bleibt aber bei alledem ein ehrfähiger Mann. Er diente einer Sache, an die er glaubte. Er wollte die Gewalt der römischen Kirche aufrichten über dem Deutschen Reiche und seinen Besitzungen über See. Wenn Roeren dabei zu ungestüm vorging, so muß der Gegner ihm dafür Dank wissen, soll ihn aber nicht ehrlos heißen. Von seinem Standpunkte aus hat er es gewiß durchaus ehrlich mit dem deutschen Volke gemeint. Wir wollen uns nur nicht das Heil aufdrängen lassen, das er uns bringen will. Darum kämpfen wir wider ihn und seinen politischen Ultramontanismus. Er ist uns — das sei noch gesagt — ganz gewiß lieber als die auf leisen Sohlen schleichenden Jesuiten, denen auch in der Jugend das Temperament fehlt.

Quod fabula docet? Der Prozeß legt den Wunsch nahe, mit den Missionen in unseren Schutzgebieten gründlich aufzuräumen. Es ist

SLUB
Wir führen Wissen.